



keine Beachtung gefunden haben, daß die feindlichen Mächte, trotz der Länge des Krieges und trotz ihrer militärisch schlechten Aussichten nichts davon wissen wollen, sondern nach wie vor auf die politische Niederwerfung Deutschlands jetzt und die wirtschaftliche Erstarrung Deutschlands nach dem Kriege ihre ganze Kraft verwenden. Mit solchen ebernen Tatsachen sollte auch ein sozialdemokratischer Parteitag um so mehr rechnen, als die Hoffnung auf Stockholm — leider, aber wahr — sich nicht nur als völlig nichtig erwies, sondern vielmehr den Glauben im feindlichen Ausland befestigt hat, daß Deutschland am Ende seiner Kraft angelangt sei und daher jedes Mittel zum Frieden benutzen müsse. Was solchen Glauben abgeschwächt hat und ihn mit der Zeit erschüttern wird, sind nicht die Friedensschlameien von Stockholm gewesen, die überdies aus den Entwürfen des holländisch-landinischen Komitees mandatomal recht einseitig gegen Deutschland und seine Verbündeten mißfällig erhalten, sondern die nicht hoch genug anzuschlagende militärische Widerstandskraft unserer heldengrauen Väter, Söhne und Väter. Die sozialdemokratische Außenpolitik hat sich bisher leider niemals sehr hoch über die deutscher Diplomaten erhoben, auch die Entschliezung Löde tut das nicht.

Daß der Parteitag zur preussischen Wahlreform und zur Mangelhaftigkeit Wiedaers sehr kritisch Stellung nahm, war zu erwarten und gerechtfertigt.

Alles in allem genommen, hat der Würtzburger Parteitag mehr nützliche Arbeit geleistet als die meisten seiner Vorgänger. Das läßt für die Zukunft noch Besseres erwarten. Sachgemäßes Arbeiten, frei von veritigerer Schamlosigkeit, das Streben nach Einigkeit wird letzten Endes auch den Gewerkschaften und ihrer inneren Geschlossenheit zugute kommen.

### Die deutschen Gewerkschaften im Jahre 1916.

Der ungeheure Bedarf an Rüstungen, den dieser Krieg erfordert, hat im Jahre 1916 einen weiteren Rückgang der Zahl der männlichen Mitglieder der Gewerkschaften verursacht. Der Erfolg, der für die zum Seeresdienst eingezogenen Berufsarbeiter in die Wehrtruppe eintritt, ist vielfach nicht gleich für die gewerkschaftlichen Organisationen zu gewinnen. Der tiefste Stand der Bewegung scheint jedoch am Ende des Jahres 1916 erreicht worden zu sein. Von da ab zeigt eine Zunahme der männlichen Mitglieder und damit eine Vermehrung des Gesamtmitgliederbestandes der Gewerkschaften ein. Die der Generalkommission angegeschlossenen 46 Zentralverbände (ohne die Verbände der Hausangestellten und Landarbeiter) hatten 1916 im Jahresdurchschnitt 744 962 männliche, 180 895 weibliche, zusammen 925 857 Mitglieder. Gegen das Vorjahr ist ein Verlust von 139 166 männlichen Mitgliedern eingetreten, während sich die weiblichen Mitglieder um 8694 vermehrten, so daß ein Gesamtverlust von 130 472 Mitgliedern zu verzeichnen ist. Das 4. Quartal 1916 weist mit 934 784 Mitgliedern die niedrigste Bestandziffer auf. Mit dem Jahre 1917 geht es wieder aufwärts. Es betrug die Mitgliederzahl in diesem Jahr am Schluß des ersten Quartals 996 062 und am Schluß des zweiten Quartals 1 076 493. Das ist ein Mehr von 141 709 Mitgliedern gegenüber der Schlusszahl des Jahres 1916. Beachtenswert ist, daß an dieser Zunahme auch die männlichen Mitglieder einen erheblichen Anteil haben. Es liegt ihre Zahl während des ersten Halbjahres 1917 um 82 521, trotz des in dieser Zeit erfolgten Abgangs durch Ueberführung zum Kriegsdienst. Der nach Kriegsausbruch eingetretene Rückgang an weiblichen Mitgliedern erreichte bereits am Schluß des Jahres 1915 mit 160 907 den tiefsten Stand. Im Laufe des Jahres 1916 stieg dann die Mitgliederzahl auf 197 008 und am Schluß des 2. Quartals 1917 hatten die Zentralverbände 236 139 weibliche Mitglieder, 42 179 mehr als vor Kriegsausbruch. Die seit 1916 eingetretene erfreuliche Vermehrung des Mitgliederbestandes der Gewerkschaften übersteigt die Erwartungen und berechtigt zu der Hoffnung, daß es trotz aller Schwierigkeiten weiter aufwärts mit der Gewerkschaftsbewegung gehen wird.

Die Hindernisse sind nicht gering. Schwer empfinden die Gewerkschaften den Verlust der Vertrauensleute, die in kleineren Orten die Zweigvereine in mühevoller Arbeit ohne Entschädigung aufrecht erhalten. Diesem Verlust ist wohl die Verminderung der Zahl der Zweigvereine der Verbände zuzuschreiben, die von 1914 bis Jahreschluß 1916 von 11 107 auf 9668 sank, sich also um 2430 verminderte. Auch die Zahl der belandenen Gewerkschaftsbeamten ist in den drei Kriegsjahren erheblich geringer geworden. Sie ging von Mitte 1914 bis Ende 1916 von 2867 auf

1269, um reichlich die Hälfte, zurück; 1593 Angestellte wurden bis 1916 zum Seeresdienst eingezogen. Beim Entzug so vieler Kräfte ist es jedwerg, den Organisationsapparat anrechtzuerhalten. Dabei muß immer wieder betont werden, daß die Arbeitslast der Funktionäre während des Krieges erheblich gewachsen ist. Zu der Fürsorge für die Familien der Kriegsbeschädigten, den Arbeiten bei der Regelung der Nahrungsmittelverteilung sind die durch das Hilfsdienstgesetz bedingten hinzuzutreten. Die Lösung der Konflikte zwischen Unternehmern und Arbeitern erfordert heute bei der Art des Verhandlungsweges oft mehr Zeit und Arbeit als in Friedenszeiten.

### An den Sparer.

Du zwinkerst mit den Augenlein so schlau  
Und sprichst mit klugen Bedenken:  
„Verbandsbeitrag zahlen? Da schimpfst meine Frau,  
Die möchte ich nimmermehr fränken;  
Und zweitens liegt die Sache doch so:  
Mit Sparen kommt man viel weiter,  
Ich vermeide dabei jedes Risiko  
Und lebe zufrieden und heiter!“  
Du weiser Sparer, du braver Gemahl,  
In Ehrfurcht wird jeder sich neigen  
Vor dem reichen Schatz, den du später einmal  
Der staunenden Mittelst wirst zeigen!  
Kein Zweifel! Du bist auf dem richtigen Pfad  
Zu Reichtum und Wohlbehagen;  
In diesem Falle verlagst die Lat  
Und durch Nichtstun füllst du den Magen!

Doch die Formel klingt komisch; und deshalb, mein Freund,  
Gestatte mir ein Bedenken;  
Mir sagt mein Verstand: Wenn unvereint  
Das Arbeitsvolk ist, muß sich senken  
Die Höhe des Lohns. Wo nicht Einigkeit  
Auf Besserung und Fortschritt bedacht ist,  
Dort herrscht die Einflußlosigkeit  
Die das Gegenteil von Macht ist!

Die organisierte Wirtschaftsmacht,  
Die emsig schafft und stetig  
Aufs Wohl des Ganzen ist bedacht,  
Hat auch der Arbeiter nötig;  
Und falls er sie nicht für nötig hält,  
Dann senkt sich ohne Zweifel  
Sein Lohn, und damit, du edler Held,  
Geht auch dein Spartopf zum Teufel!

Um also treibend auf den Lohn  
Zu wirken und ihn zu erhöhen,  
Ist nötig die feste Organisation,  
Das diereist du jetzt wohl verstehen;  
Der Beitrag jedoch für unsern Verband,  
— Dies müßt du besonders merken —  
Er bildet das Rückgrat und Unterpfand,  
Um das gute Geingen zu stärken!

Er stärkt unsre Macht, er gibt dem Verband  
Die nötigen Durchschlagskräfte,  
Er bildet — benutz mit Sinn und Verstand —  
Die nötigen Aufbaufaktoren;  
Wer also in seiner Kurzsichtigkeit  
Dem Verbandsbeitrag verweigert,  
Gerät in ermärmliche Hilflosigkeit  
Und sein Defizit wird gesteigert!

Die Rechnung ist so: Du sparst eine Mart  
Oder weniger noch pro Woche  
Mir Beitragsgeld, doch senkt sich dann hart  
Dein Lohn in der gleichen Epoche;  
Dem Aus von einigen Groschen steht  
Ein Minus an Lohn gegenüber,  
Wodurch dein Spartopf zum Teufel geht  
Und manches dazu noch, mein Lieber!

Drum werde verständig, Entwickle dich  
Zum klugen Rechenmeister,  
Und scheue dich vor dem Beitrag nicht,  
Beim richtigen Zusehen erweist er  
Sich als ein Segen; er führt uns nach  
Und Rot zum guten Vollbringen.  
Und wird uns durch die Gewerkschaftsmacht  
Eine schönere Zukunft erringen

A. S.

Die Einnahmen der Verbände sind, wie erklärlich, während des Krieges stark zurückgegangen. Sie betragen: 1913: 82 065 580 M., 1914: 70 871 951 M., 1915: 41 503 227 M., 1916: 34 027 248 M. Aber auch die Ausgaben haben sich stark vermindert. 1914 betragen sie noch 79 547 272 M., sie waren noch um 4 Millionen höher als 1913, da mit Kriegsausbruch die Gewerkschaften erhebliche Kosten an Unterhaltungen zu tragen hatten. Wurden doch in diesem Jahr allein an Arbeitslosenunterstützung 23 718 902 M. verausgabt. Das Jahr 1915 verzeichnet eine Aus-

gabe von 34 938 864 M. und im Jahre 1916 betrug sie nur 30 074 048 M. Bedeutend zurück ging die Arbeitslosenunterstützung und zwar von 3 485 423 M. im Vorjahr auf 1 449 133 M. im Berichtsjahr. Dagegen stieg die Ausgabe für Krankenunterstützung von 2 425 033 M. auf 3 664 592 M. Für Lohnbewegungen, Streiks und Ausperrungen wurden 175 529 M., für Unterstützung in Notfällen 803 066 M., für Unterstützung an Familien von Kriegsteilnehmern 5 942 044 M. (1915: 8 074 085 M.), für Beihilfe in Siebefällen 1 266 799 M. verausgabt. Ebenso die Verbandsorgane 1916 nach unter größeren Einbräunfungen als im Vorjahre erschienen, stieg die Ausgabe dafür von 1 225 165 M. auf 1 246 204 M., was den erhöhten Druck- und Papierpreisen zuzuschreiben ist. Der Kassenbestand der Verbände betrug am Schluß 1916: 67 829 137 M., darunter fehlt jedoch das Vermögen des Metallarbeiterverbandes.

Gleich den Zentralverbänden haben auch die Kirch- und christlichen Gewerksvereine im Jahre 1916 einen weiteren Mitgliederverlust erlitten. Ihre Zahl ging von 61 068 im Jahre 1915 auf 57 786 im Jahre 1916 zurück. Die Gesamtsumme betrug 1 753 387 M., 146 483 M. weniger als 1915, und die Gesamtsumme betrug sich auf 1 672 232 M.; sie ist um 186 436 M. höher als im Vorjahr.

Der Gesamtverband der Christlichen Gewerkschaften berichtet, daß die Jahresdurchschnittsziffer des Mitgliederbestandes einen Rückgang von 1837 Mitgliedern aufweist. Am Jahreschluß wäre jedoch eine Mitgliederzunahme von 16 482, von 162 525 auf 175 907, zu verzeichnen. Diese Zahlen werden jedoch beeinflusst durch den im Jahre 1916 erfolgten Zutritt von zwei weiteren Organisationen, den Verband der Angestellten mit 357 und den Bawerischen Postverband mit 10 874 Mitgliedern. Die Gesamteinnahmen der Christlichen Gewerkschaften beliefen sich 1916 auf 3 231 432 M. gegen 3 317 817 M. im Vorjahr. Die Ausgaben verminderten sich von 3 505 807 M. 1915 auf 2 901 243 M. 1916.

Die drei Organisationsgruppen, Zentralverbände, Gewerksvereine und Christliche Gewerkschaften hatten 1916 insgesamt 1 187 933 Mitglieder gegen 1 382 582 im Jahre 1915. Der Mitgliederverlust beträgt 195 629. Die Einnahmen beliefen sich auf 39 012 067 M., die Ausgaben auf 34 647 623 M. Der Kassenbestand betrug 76 662 183 M. Hierbei fehlt, wie schon bemerkt, der Bestand des Metallarbeiterverbandes.

In der finanziellen Leistungsfähigkeit sind die Zentralverbände den beiden anderen Organisationsrichtungen weit überlegen. Diese Tatsache drückt sich nicht nur in den numerisch größeren Einnahme- und Ausgabebeständen aus, sondern tritt auch hervor bei dem Anteil, der auf jedes Mitglied von den Ausgaben für Unterstützung entfällt. Es verausgabten für alle Unterstützungsweige einschließlich der Ausgabe für Rechtschutz die Zentralverbände 13 457 310 M. oder pro Mitglied 14,08 M., die Gewerksvereine 88 060 M. oder pro Mitglied 1,54 M., die Christlichen Gewerkschaften 1 049 716 M. oder pro Mitglied 6,02 M.

Die Gewerkschaften haben auch im dritten Kriegsjahr die Politik verfolgt, die sie bei Kriegsbeginn einschlugen. Sie läßt sich in die alte Formel fassen: „Sicherung der Interessen der Arbeiterklasse“. Allerdings, Voraussetzungen und Bedingungen für die Erreichung des Zwecks sind andere als in Friedenszeiten. Ohne Uebertriebung kann man sagen, daß der Einfluß der Gewerkschaften im Laufe des Krieges gewachsen ist. Sie haben sich damit als eine wirtschaftliche Kraft erwiesen. Daß ihr Mitgliederbestand und ihre Einnahmen um die Hälfte verringert sind, als im Jahre vor dem Krieg, ist eine so selbstverständliche Erscheinung, die nicht erst erklärt zu werden braucht. Die Prüfung der Ergebnisse der Statistik zeigt, daß die Gewerkschaften nach dreijähriger Kriegsdauer ihre Aufgaben genau so zu erfüllen vermögen, wie zu Kriegsbeginn.

### Aus unserem Kern.

Kriegsanleihezeichnungen und Geschäftsergebnisse. Wir sind durchaus damit einverstanden, wenn geldbesitzende Leute möglichst viel Kriegsanleihe zeichnen, weil nun einmal zum Kriegführen Geld, Geld und nochmals Geld gehört, weil wir unsere Brüder und Söhne in den Schützengräben nicht schußlos den feindlichen Angriffen ausgesetzt sehen, sondern sie möglichst davor schützen wollen, weil wir Deutschlands Niederlage nach allen Kräften verhindern und die Zukunft Deutschlands festerstellen wissen wollen. Wir werden daher auch gern davon Kenntnis nehmen und es weiter befürworten, wenn auch Unternehmer unseres Berufes sich in hervorragender Weise an Kriegsanleihezeichnungen beteiligen, wie es beispielsweise wieder nach der „Marxungen-Zeitung“ die Marxungen- und Papierwarenfabrik Labin u. Kappel in Hamburg getan hat, die bei der 7. Kriegsanleihe 100 000 M. und damit insgesamt 250 000 M. Kriegsanleihe zeichnete.

Wie können es aber auch nicht unterlassen, darauf nachdrücklich hinzuweisen, daß solche Zeichnungen wohl zweifellos gute Geschäftsergebnisse mit hohen Hebereschüssen selbst in der Kriegszeit erzielen, die sehr wohl erlauben, auch der Arbeiterschaft der Feuerung angemessene Feuerungszulagen zu gewähren. Wir wollen hoffen, daß alle Arbeitgeber eine solche Pflicht so lebhaft empfinden, daß sie, ohne erst dazu angeporrt zu werden, sie auch durch die Tat beweisen.

Als ich auf Urlaub war.

Auf die Engländer war's ja 'ne kolossale Enttäuschung, wenn sie's erfahren. Und für unsere Regierung eine große Genugtuung. . . . Doch ich will genau erzählen, wie es gewesen ist.

Zu meiner Kompagnie waren sechs Kameraden, die wie ich aus Dresden waren. Sie gaben mir jeder einen wichtigen Brief an ihre Angehörigen mit und boten mich, ihn selber hinzubringen und bei der Gelegenheit zu sehen, wie es ihnen gehe und was „sont im Hause los“ sei.

Die Sechse waren durchweg wohlhabende, teils weisse sogar reiche Jungen. Es ging mir deshalb auf dem Rundgang nicht schlecht — im Gegenteil — gerade davon will ich ja erzählen. . . . Kurzest kam ich zu einer Fabrikantenviwe. Vor Freude über den persönlichen Gruß lud sie mich zum Kaffee in ihr Veranda-Zimmer. Alle höflichen Ablehnungen waren vergebens. Und während ich der Dame von ihrem Sohn erzählte und wie es ihm an der Verevina geht, hatte ein Mädchen den Tisch gedeckt. Nacheinander wurde ich genötigt — wir hatten soeben über die wachsende Lebensmittelknappheit in Sachsen gesprochen —, weisse Semmeln mit Butter und Honig, echten Kaffee mit echter Sahne und Zucker und schließlich herrliche Pastits und Rasteln zu mir zu nehmen.

„Ja, sehen Sie,“ sagte die Witwe dann, „wenn man nicht hinten herum was kriegt, könnte man nicht mal Besuch empfangen! Was uns angeteilt wird, reicht ja nicht zur Hälfte!“ Und plaudernd verriet sie mir harmlos all ihre Geheimnisse: Ihr Dienstmädchen ist aus einem Dorfe, wo der Amtsvorsteher nicht jedes Kind Butter, das herausgeht, beschlagnahmt. Von dort kriegt sie auch Eier und Blütenhonig, gelegentlich auch einen kleinen Schinken. „Aber es ist ganz gräßlich, wie man den Renten gute Worte geben muß!“

Andern Tags kam ich zum Scheintrat A, dessen Sohn als Einjähriger mein Nebenkamerad war. Die Eltern waren nicht zu Hause, allein ein Verwandter sprach telephonisch mit ihnen und so ward ich für den andern Tag zum Mittagessen eingeladen. Wir war's schon recht, denn dadurch kam meine liebe Frau einen Tag weniger in Verlegenheit. Auch war ich neugierig, was man mir in diesem strengen Kaufe an Kriegsgut vorsetzen werde. Allein es gab wie in aller Zeit die üblichen drei Gänge: Eine braune Bouillionsuppe mit Leberklöpfchen und Bierat drin, einen Gang Rindfleisch mit Gurken und Zwiebeln, einen prächtig duftenden Lendenbraten und hinterher Pudding mit Himbeeren.

Natürlich merkte man mein Ersäunen, und bald erfuhr ich, daß ein Vetter des Hauses Offizier in Rumänien sei und allwöchentlich größere Sendungen dieser Lederbissen heimfende. „Aber unsere Kafete sind doch immer drei bis vier Wochen unterwegs, verdirbt da nicht viel?“ „O nein, sie sind höchstens fünf bis sieben Tage unterwegs, denn sie kommen als Eilpost. . . .“ Das Essen war glänzend und der Kaffee hinterher mit dem Nudeln ebenso recht wie bei der Witwe des Fabrikanten. Einen echten Chartrusse und eine schwere Savanna mußte ich als Abtinent und Nichtraucher leider ablehnen. Ich hatte, als ich fortging, nur den einen Gedanken: Wie mögen diese Leute eigentlich im Kriebe gelebt haben, wenn sie sich selbst im vierten Kriegswinter noch alles, reinweg alles leisten können? . . .

Den Brief an den Betriebsleiter B. hatte ich gegen Abend der Tochter des Hauses abgeben und war wieder gegangen. Im Garten aber holte mich das Dienstmädchen ein: Im Briefe hätte gestanden, daß die Eltern meines Kameraden mich zu Tisch bitten sollten, und das sei hiermit geschehen. Nun, ich hatte eigentlich ins Konzert gehen wollen, allein ich war nun ebenso neugierig wie ich Appetit hatte und so nahm ich an. In dem Speisezimmer der ansehnlichen Villa sah es recht vornehm aus, gute Bilder an den Wänden und die Möbel zeugten von mehr als Durchschnittsgeschmack. Die Unterhaltung drehte sich um unsere Erlebnisse in Rußland und umher dortiges Eingekerkertsein. Damit ich mich nun über die herrlichen roten Schinken scheiden und den kalten Braten, den es neben Butter und Tee mit Rotwein gab, nicht erst zu wundern brauchte, erzählte mir die Hausfrau lachend, daß ihre Schneiderin

ein fabelhaftes Geschick habe, alle möglichen guten Sachen aufzutreiben. Sie sei hübsig und jung und verstehe wie keine zweite, mit den Verordneten zu schäkern, sie bekomme buchstäblich alles. . . . In der Tat: Sie schickte auch am Nachts nichts, weder an den nötigen drei Sorten Mäse (gerieben, halbflüssig und in Scheiben), noch an Pumpernickel und Eiern. Ich bekam nachgerade entsetzliche Bedenken ob der Durchholbarkeit meines Magens. . . .

Ein paar Tage legte ich dann aus mit der Preis- und Grüßebestellung. Dann erkundigte ich mich telephonisch, wann der Herr Gärtnerbesitzer P zu sprechen sei. Als ich sagte, um was es sich handelte, bat man mich auf den nächsten Mittag ins Landhaus am Stadende. Daß es dort keine und keine Gemüse gab, war ja erklärlich — die jagt man ja selber. Aber woher nur kam die prächtige Weinstängelbeere als Zwischenpeise mit den Rülzen und woher der knusprige Sahnenbraten? „O, das ist alles eigenes Erzeugnis,“ sagte die Hausfrau, „wir bekommen durch einen Angestellten reichlich Körnerfutter geliefert, so daß wir viel Dühner und Enten züchten können. Man werde mir nächstens mit dem Kafete an den Sohn ein paar Schenkel mit ins Feld senden, wenn ich es gestatte. . . .“

Nun war ich auf den Appetit gekommen und Brief Nr. 5 kam ins Haus eines Mannes, an dessen Tür früher ein Schild geprangt hatte: „Ratoband Tailleur.“ Obwohl ich mir eigentlich hätte sagen müssen, daß hier keine Lederereien zu erwarten

Das ungeheuerste aller denkbaren Verbrechen.

Eine der wichtigsten Aufgaben ist die Hilfe des Staates für die arbeitslos werdenden. Die Gewerkschaften werden, auch wenn der Staat diese Aufgaben übernimmt, eine geradezu erdrückende Fülle von Aufgaben haben und im Kampf gegen die Macht des konzentrierten Kapitals lösen müssen. Deshalb ist es ein Verbrechen und eine außerordentliche Feindseligkeit, jetzt die Gewerkschaften sprengen zu wollen, wie man die politische Partei geprengt hat. Die politische Bewegung läßt sich viel leichter zusammenschließen als eine einmal zerprengte Gewerkschaft. Jede Spaltung der Gewerkschaftsbewegung würde den Unternehmern die größte Freude bereiten. Leider erscheint heute manchem der Kampf gegen den Klassenkrieg viel wichtiger, als der Kampf gegen Kirdorf. Demgegenüber haben wir zu sagen, daß

wer an die Geschlossenheit der Arbeiterbewegung auf wirtschaftlichem Gebiet rühet, das ungeheuerste aller denkbaren Verbrechen an der Arbeiterklasse begeht und das schlimmste Unglück über sie heraufbeschwört.

So sprach einer den „Unabhängigen“ sehr nahestehender Politiker, Adolf Braun, auf dem Würzburger Parteitag.

feien, war ich doch sehr neugierig. Die Familie war beim Frühstück und man betrachtete es als ganz selbstverständlich, daß der Kamerad des einzigen Sohnes mitzue. Nun, ich hatte schon einen tüchtigen Frühstückspaziergang hinter mir, war auch schon anderthalb Stunden in der Bibliothek gewesen und ließ mich gar nicht nötigen. Das von der Tochter schnell nachgelieferte Quantum Rührei mit Speck, Pratkartoffeln und Tomaten schmeckte vorzüglich und ein „Wemmenchen“ mit Dampferwürst frönte das Mahl. „Gehamstert?“ „O nein! Wir nehmen schon seit langer Zeit kein Goch mehr von gewissen Kunden, die bei uns ihre Anzüge und Kleider machen lassen; die bezahlen einfach in Naturalien — wie zu Ungarnszeiten.“ „Ja — aber — woher nehmen denn die das alles?“ „Das geht uns ja nun nichts an, nicht wahr?“ „Ja, gib's denn doch soviel von all diesen Dingen?“ „Geben? Ach du liebe Zeit! Geben tut's genug! Wer nur eingermahen sucht, findet alles, was er haben will!“ Wenn ich aber geklagt hätte, alle irdischen Gemisse in dieser Kriegszeit gefestigt zu haben, so würde ich durch die Familie des Direktors R. angehen enttäuscht: Sie nahm mich mit in den Weinstammkeller resp. Stamm-Weinkeller des Hausherrn im noblen Viertel der Stadt, und was wir dort tafelten, übertraf bei weitem die „Frugalen“ Male der vier anderen Briefempfänger. Ich kam aus dem Stammen gar nicht heraus, ob ganz in Gebanten mit, obwohl ich weder Fleisch noch Kartoffel noch sonstige Gasthausmarken hatte. Die vier Gänge kosteten, wie ich dann hörte, pro Person 8,50, der Wein pro Flasche fast ebendoviel, mein Sobawasser 1,50 Mk. und die Früchte hinterher zirka 6 Mk. extra. Die ganze Rechnung etwa 70 Mk.

Und bei allen Sechsen hatte ich die Empfindung, als löne dort fortwährend die Melodie des alten

Gassenhauers: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage!“ . . .

Mein Wort weiter! Ich berichte nur, was ich soeben in meiner Urlassbeise erlebt habe. Ich habe außerdem sechs ziemlich schwere Pakete an meine sechs Kameraden mit ins Feld zu nehmen. . . . O, Deutschland ist wirklich nicht auszuhungern! Robert Albert.

Korrespondenzen.

Regensburg. Die vierteljährliche Generalversammlung am 27. Oktober war gut besucht. Kollege Weindländer referierte über die bevorstehende Erhöhung der Beiträge und Unterstützungen. n. Medner empfahl bei der Urabstimmung die Vorlage der Eiserkommission möglichst einstimmig anzunehmen. In der Diskussion wurde die Notwendigkeit der in genannter Vorlage enthaltenen Änderungen auf dem Gebiet der Beitrags- und Unterstützungsfrage einmütig anerkannt. Beschlossen wurde, am 1. Dezember eine weitere Versammlung abzuhalten, wobei die Urabstimmung stattfindet.

Internationales.

Ungarn. Die graphischen Verbände haben mit den Arbeitgeberorganisationen eine Vereinbarung getroffen, wonach die Gehilfen, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Wintervorschüsse von 100, 150 und 200 Kronen erhalten können. Die Tilgung soll derart vor sich gehen, daß vom 1. Januar 1918 an von je 50 Kronen Vorschuß wöchentlich 1 Krone in Abzug gebracht werden kann, so daß er am Ende des Jahres 1918 auf alle Fälle völlig getilgt sein wird. Die Abzahlung wollen die Arbeitgeber durch Lohnzulagen erleichtern, über die noch im Oktober näher verhandelt werden soll.

Unser ungarischer Bruderverband hat seine Beiträge wie folgt erhöht: der der männlichen Mitglieder steigt von 1,30 auf 1,70 Kronen, der der weiblichen Mitglieder von 50 auf 70 bzw. von 70 auf 90 Heller wöchentlich. Eine Erhöhung der Unterstützungen in entsprechender Weise soll erst nach Kriegsendigung vorgenommen werden. Mögen sich unsere Mitglieder an diesem Opfermut ein Beispiel nehmen bei der im Dezember stattfindenden Urabstimmung.

Schweiz. Der Vorstand hat die Sperre verhängt über die Plätze: La Chaux-de-Fonds, Le Locle, Freiburg, Laupen sowie über den Tessin.

Rundschau.

Karl Süß, Vorsitzender des Textilarbeiterverbandes, als Silberjubiläum. Am 1. November d. J. sind 25 Jahre verflossen, wo Genosse Karl Süß sein Amt als Vorsitzender des Textilarbeiterverbandes antrat. Süß hat das verantwortungsvollste Amt im Textilarbeiterverband nebenberuflich in der schwersten Zeit angetreten, und es dürfte ihm nicht leicht geworden sein, sich dem Verbandschiff als Steuermann hinzugeben. Er hat sein Ziel, das er sich und dem Verbandschiff gesetzt hat, auch nicht immer und oft nur auf großen Umwegen, erreicht, was bei den schwachen Mitteln, die dem Verband zunächst bei der Verfolgung seiner Ziele nur zur Verfügung standen, nicht verwundern kann, betrug doch die Mitgliederzahl im Jahre 1902 — dem Amtsantrittsjahre Süßs — nur rund 6000, das Verbandsvermögen — 1406 Mk. Democh hatte der Verband auch in den ersten Jahren seiner Existenz ernste Kämpfe zu bestehen — 1904 die bekannte Grunmüschauer Aussperrung, 1906 große Streiks in Korbhus und in Mülhausen i. Elz. In späterer Zeit machte dem Verbands die Aussperrung der Färber in Areiseld (1913) zu schaffen, 1914 die große Aussperrung in Korb, die aber durch den Kriegsausbruch einen plötzlichen Abbruch fand. Bei den ersten Bewegungen war Süß allein die leitende Kraft, bei den späteren fand er freilich Unterstützung in den inzwischen eingeführten Gewerkschaften und in der Erweiterung des Hauptvorstandes. Dem praktischen Scharfsinn seines Vorsitzenden ist es aber nicht zuletzt zu verdanken, daß der Verband seine früher ungenügenden Auffassungen nahm und seine Tätigkeit schrittlich mehren konnte. — Wir entbieten dem Jubilär unsere Glückwünsche und hoffen, daß ihm noch lange eine erfolgreiche Tätigkeit im Textilarbeiterverband vergönnt sein wird.

Ihre Verbandsbeiträge erhöhen wollen die Verbände der Fabrikarbeiter und der Lederarbeiter, und zwar erstere auf 30 bis 80 Pf. in sechs Staffeln (jezt 25 Pf. für weibliche und 45 Pf. für männliche Mitglieder), letztere ab 1. Januar 1918 für männliche Mitglieder um 10 Pf. und für weibliche Mitglieder um 5 Pf. Der Fabrikarbeiterverband will auch zugleich eine Erhöhung seiner Unterstützungen vornehmen, worüber ein zum 17. Dezember d. J. nach Hannover einberufenen Verbandskongress befinden soll.

